

## Wir sind gemeint

Unter dem Titel „Stuttgart ist sich selbst genug“ erschien in dem von Hans Lilje herausgegebenen Sonntagsblatt ein Aufsatz, der uns angeht. Es ist darin von uns die Rede, von den Schwaben im allgemeinen und den Stuttgartern im besonderen, und zwar lobt man uns darin, wie der einheimische Ausdruck lautet, „über den Schellenkönig“. Solches Lob unwidersprochen, mehr oder weniger geschmeichelt, in die Tasche zu stecken, ist gefährlich. Der Schwabe hat für das, was in dem genannten Aufsatz getan wird, den Ausdruck „ebber Rotz an Backe schmiere“ bereit, der nach August Lämmle übrigens eine sehr viel feinere Herkunft hat, als man im allgemeinen denkt, weil er nämlich von der Redewendung „ebber Rotes an Backe schmiere“, das heißt jemand die Schamröte ins Gesicht treiben, kommt. Dies aber wollen wir lieber nicht mit uns geschehen lassen. So sei es erlaubt, als Entgegnung ein ganz klein wenig Kritik an uns selbst zu treiben und damit zugleich der Enttäuschung derer vorzubeugen, die das in jenem Aufsatz entworfene Traum- und Wunschbild des Schwaben, in unser Land kommend, nicht oder kaum verwirklicht finden.

Daß übrigens in dem erwähnten Aufsatz einer am Werk ist, der so tut als ob, nämlich als ob er uns kenne, erhellt allein aus dem Schwäbisch, das uns darin in Zitaten, das heißt also angeblich wortgetreu in Anführungsstrichen, vorgesetzt wird und das sogar für Stuttgarter Verhältnisse „krottefalsch“ ist. So wird etwa in bezug auf die Hühnerbratereien auf dem Cannstatter Volksfest, das als eine „wahre Kulturveranstaltung“ bezeichnet wird, gesagt, die Stuttgarter ließen von dem Plural „Hahnen“ nicht ab. Jeder Stuttgarter weiß, daß es bei uns weder Hahnen noch Hähne gibt, sondern einzig und allein Gökkel. Auch gibt es in den Läden der Königstraße keine „Sächeles“ zu kaufen, sondern höchstens Sächle. Was aber sollen wir dazu sagen, wenn wir hören, ein Schwabe habe an einen Rundfunkmann folgende Rede gehalten: „Heidenei, kaum isch was passiert, da müsset ihr auch scho drüber schwätze und orakle. Wisset, wenn einer von euch Lompe (Lumpen: in Schwaben *kein* Schimpfwort) mal ans Mikrophon gehe wollt und sage tät, er wellet sich die Sach erscht überschlafe – der tät mir imponiere.“ Hierzu beiläufig folgendes: Bei uns gibt es weder ein „was“, noch ein „da“ oder ein „mal“, sondern nur ein „ebbes“, „no“ und „emol“. „Gehe wollt“ heißt allenfalls „gange wellt“, wahrscheinlicher jedoch „gange tät“. „Er wellet sich“ heißt in Wirklichkeit „er well sich“, und das Wort „überschlafe“ ist eine Mischung von überdenken und beschlafen, die höchstens einem, sprachlich zudem nicht gebildeten, Nichtschwaben zuzutrauen ist. Im übrigen: Lompe ist und bleibt auch in Schwaben ein Schimpfwort und war also so gemeint. Wenn wir dann noch vollends hören, wie ein Stuttgarter Wirt dem Berichterstatter mit, von diesem versehentlich zuviel gezahltem, Geld nachläuft und, auf dessen Bemerkung, der Irrtum hätte doch wohl auch schriftlich aufgeklärt werden kön-

nen, antwortet: „Jaja, aber dann hätten Sie mir derweilen gezürnt“, dann kann ein Schwabe nur lächeln. Nicht, weil er einem Stuttgarter Wirt eine solche Handlung nicht zutraue, sondern weil er weiß, daß kein Stuttgarter Wirt von seinem Gast vermutet, er könne ihm „zürnen“, sondern allenfalls über ihn „verzürnt“ oder ganz einfach „böse“ sein.

Der Verfasser ist also Nichtschwabe. Man kann als Nichtschwabe allezeit über Schwäbisches schreiben und mehr erkennen und tiefer sehen als ein Schwabe, dem das Schwabentum so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß er eben nicht aus seiner Haut kann, um sich von einem Standpunkt außerhalb seiner selbst zu betrachten. Hören wir also an, was uns von einem Nichtschwaben gesagt wird.

Uns fällt zunächst auf, daß dauernd von einem „Stuttgarter“ die Rede ist. Hier fragen wir: gibt es Menschen, die von einem Stadtwesen, das Stuttgart heißt, geprägt werden und sich darin von anderen Menschen, die diesem Stadtwesen nicht angehören, deutlich unterscheiden? Wenn ja, dann jedenfalls in einem ganz anderen Sinn als der Verfasser meint. Denn eines steht fest: die Residenzstadt Stuttgart ist untergegangen und mit ihr der Residenzstädtler. An seine Stelle ist ein Mensch getreten, der es fertiggebracht hat, in wenigen Jahren die Hauptgeschäftsstraßen der Stadt mit meist guten Zweckbauten aus Beton, Stahl, Glas, Welleternit und so weiter wieder aufzubauen. Die Zwecke dieser Zweckbauten sind klar. Diese sind Geschäftshäuser, Kaufhäuser, Banken, Verwaltungsgebäude. Dazu kommen allenfalls Häuser für die Menschen, die in diesen Häusern arbeiten, also, wiederum meist gute, Wohn-Zweckbauten, Hochhäuser und Siedlungen. Stuttgart von heute ist also eine, künstlerisch in ihrer Art vielleicht stilvolle, Geschäftsstadt und als solche eine Stadt, in der Geld, viel Geld gemacht wird. Man glaubt hier gern an das, was man in der Tasche hat. Wer in Stuttgart die Angewohnheit hat, gesenkten Hauptes zu schreiten, wird feststellen, daß alle paar Schritte, oder wie der Schwabe sagt „äll Tritt“, auf dem Gehweg eine Büroklammer liegt. Aus den Fenstern aber klingt, wenn das Tosen der Autos und das Rattern der Straßenbahnen vorübergehend abebbt, das Klappern der Schreib-, Rechen- und Buchungsmaschinen. Im übrigen wird in allen Straßen viel gekauft und verkauft. Es geht um Umsatzsteigerung. Die Einnahmen der Stadt Stuttgart aus der Umsatzsteuer sind groß, dichtauf folgen die aus der Vergütungssteuer. Daß sich die Geschäfte, die hier „getätigt“ werden, lohnen, sieht man aus der Unmasse der Privatautos, für welche die Stadt nicht genug Parkplätze schaffen kann und für die die Straßen zu schmal sind. Die Stadt trägt sich mit gewaltigen städtebaulichen Maßnahmen, die von der Verkehrsplanung bestimmt werden. Professor Bonatz, der Erbauer des Hauptbahnhofes, der weiß, daß wahrer Städtebau mehr ist als Verkehrsplanung, wollte in Stuttgarts Mitte ein vom Verkehr nach Möglichkeit umgangesenes Kulturzentrum schaffen. Die für den Wiederaufbau verantwortliche Zentrale hingegen

glaubt den Durchgangsverkehr durch die Stadtmitte leiten zu müssen. Stuttgart steht in der Gefahr, nicht mehr Hirn und Herz des Landes, sondern dessen wirtschaftlicher Puls und geschäftliche Schlagader zu werden. Das Wort „business“ liegt in der Luft, damit zugleich die leichte Entschuldigung des „Amerikanismus“. Hier aber liegt eher ein bezeichnend schwäbischer Sündenfall vor. Denn der Schwabe war allezeit nicht nur Denker und Dichter, spekulativer Kopf und Sinnierer, sondern auch ein Mensch von derbem Wirklichkeitsinn, ein Schaffer, Raffer und „Wuehler“, in dieser Doppelheit zugleich ein echter und rechter Bauer, und zwar ein Kleinbauer. Die Doppelnatur des Schwaben beginnt sich aufzuspalten. Stuttgart ist die Stadt der Gegensätze. Das soll heißen, daß auch die andere Seite da ist. Es ist aber nötig, daß wir beide Seiten sehen. Sonst kommt es zu so einseitigen Urteilen wie dem, daß der Stuttgarter „niemals anfällig für sensationelle Aufmachungen, abhold jeder Schaumschlägerei“ sei. Seltsam, daß ausgerechnet die Reklame in Stuttgart in Heerscharen von Schlagzeilen, Bildern, Riesenlettern aller Formen und Farben bei Tag und bei Nacht auftritt. Noch seltsamer aber, daß alle Veranstaltungen, für die nur genügend Reklame gemacht wird, „Rekord“-Besuche buchen können, handle es sich nun um Starkkonzerte, Kitschfilme, Fußballereignisse oder Freistilringen. Auf dem die Königstraße östlich abschließenden Bahnhofsturm prangt ein in der Nacht erleuchteter und sich drehender Mercedesstern. Auf einem, die Königstraße westlich abschließenden Turm befindet sich seit jüngster Zeit ein zündkerzenartiger Aufsatz, der insbesondere in der Nacht als solcher in Erscheinung tritt und der Reklame für die Firma Bosch dient. Daß die Reklame vor der Ummünzung der christlichen Jahresfeste in Geld nicht zurückschreckt, kann nicht wundernehmen. Eine bekannte Stuttgarter Firma stellte in einem ihrer Schaufenster zur Zeit der Konfirmation Wein, Schnaps, Liköre vor einem schwarzsamtenen Hintergrund aus, auf dem in silbernen Buchstaben zu lesen war: *Zur Konfirmation*. Über den Rummel mit möglichst bunt beleuchteten Christbäumen, mit dem im Hubschrauber landenden Weihnachtsmann, über die Reklameweihnachtengel mit den Lippenstiftmündern, Lockenhaaren und Parfümflacons oder Damenstrümpfen auf den Händen zur Überschrift „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ wollen wir hinweggehen. Der Liedanfang „Alle Jahre wieder“ ist in Stuttgart zu einem Wahlspruch für die Eröffnung des Weihnachtswerbefeldzuges geworden. Was aber sollen wir dazu sagen, wenn in dem genannten Aufsatz gesagt wird, der schwäbische Pietismus zeige sich darin, daß der Oberbürgermeister jeden kirchlichen Neubau durch eine persönliche Ansprache bedenke?

Zwei Eigenschaftswörter gehörten in Stuttgart, so lesen wir weiter, noch zur Umgangssprache: redlich und rechtchaffen. Dies ehrt uns. Es tut uns sogar ordentlich wohl. Denn wir waren etwas an uns irre geworden, als wir neulich in der Straßenbahn lasen, daß der Stuttgarter Straßenbahn alljährlich durch Schwarzfahrten 400 000

Mark verlorengingen, mit denen sie vier der bitternotwendigen Triebwagen anschaffen könnte. Und wir waren auch an uns irre geworden, als wir in der Zeitung das Neueste über den Bürkleprozeß lasen.

Aber weiter. Was wird der Stuttgarter Autobesitzer sagen, wenn er liest: „Und daß eine Autoreparatur etwa auf 50 Mark veranschlagt und für diesen Preis in Auftrag gegeben wird, die Rechnung dann aber auf 32,76 DM lautet, gehört zu den hiesigen Handelsgepflogenheiten“? Gewiß, es gibt noch „grundsolide, bedächtige und gediegene“ Stuttgarter. Aber wir müssen die Augen aufhalten dafür, daß der Nachwuchs an solchen Stuttgartern mindestens gefährdet ist. Dafür sorgen Filme bedenklichsten Inhalts, für die eine, wie man gesagt hat, „schweinish schöne Reklame“ Reklame macht, dafür sorgen auch viele Zeitschriften und Bücher, vor allem die, die sich schamvoll hinter anderen Veröffentlichungen verbergen. Die Worte Vergnügen und Spaß – das letztere übrigens erst in jüngster Zeit eingebürgert – werden großgeschrieben. Trotz des bekannten Verkehrseldes um den Stuttgarter Hauptbahnhof herum, das sich vor allem für die Fußgänger in lebensgefährdender Weise bemerkbar macht, befindet sich in der Unterführung, die einst vom Hindenburgbau unter den Fahrbahnen der Autos und der Straßenbahn hindurch zum Bahnhof führte, immer noch ein Kino. Es wäre übrigens zuviel verlangt, wenn man hoffte, die Besucher dieses Kinos sollten sich daran erinnern, daß an eben dieser Stelle infolge eines Bombeneinschlages ungezählte Fronturlauber und Passanten ums Leben kamen. Auf der Höhe über Stuttgart wächst auf dem Birkenkopf ein riesiger Hügel, der aus den Schuttmassen der im Krieg zerstörten Gebäude besteht. Man wird diesen in Zukunft als Aussichtsort sicher vielbesuchten Trümmerberg keineswegs, wie es sinn- und zweckvoll wäre, als Mahnmal an die Opfer des letzten Krieges ausgestalten, sondern ihn mit einer Gaststätte versehen, selbstverständlich um der Besucher des Berges und nicht um des Geschäftes willen. Hierzu paßt auch der Name Monte Scherbellino, den der Berg im Volksmund hat, besser. Die Verrummelung des Schloßplatzes durch die Aufstellung der Zelte von Eisrevuen und so weiter, neuerdings auch einer, mit Ausstellungskiosken versehenen, Tombola nebst Damen in der Tracht glückbringender Schornsteinfeger, macht gewaltige Fortschritte. Im übrigen: Betrieb muß sein. Man steht und staunt einen Motorradfahrer an, der auf Drahtseilen über die Trümmer hinweg vom Rathaus zum Stifskirchenturm fährt, und, wenn die beliebten Feuerwerke ihr hochexplosives buntes Allerlei entfalten, dann steigen aus Tausenden von wohlgeschmierten Kehlen unzählige Oh! und Ah! in die Lüfte, trotzdem es so klingt, wie damals –

Geben wir zu guter Letzt der Hoffnung Ausdruck, daß die Überschrift „Stuttgart ist sich selbst genug“, wie das meiste in dem doch so betitelten Aufsatz, nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Denn dies allerdings wäre kaum erträglich.

Adolf Schabl